

Gemeindehäuser contra Arbeiterbewegung?

Vortrag am 28.11.2007 im Gemeindehaus, Stiftstraße 15,
aus Anlass des 100jährigen Bestehens des Gemeindehauses
von Michael Joho

0. Persönliche Vorbemerkung

1. Hamburg und St. Georg um 1900
2. Die Hamburger Kirche und die St. Georger Gemeinde um 1900
3. Das Gemeindehaus bis zu seiner Einweihung 1907

0. Persönliche Vorbemerkung

Der Titel der Veranstaltung ist natürlich eine etwas zugespitzte Formulierung, aber eine, die mir als Historiker – aufgewachsen in einem sozialdemokratischen Haushalt, die Jugendweihe durchlaufend – durchaus nahe ist. Dass Kirche und Arbeiterbewegung über weite Strecken Antipoden waren, birgt keine überraschende Erkenntnis. Betrachten wir nur einmal die Innere Mission einer Amalie Sieveking (1794-1859) und eines Johann Hinrich Wichern (1808-1881), die nicht zuletzt eine Reaktion auf die im Vormärz und in der 1848er-Revolution erstmals in Erscheinung getretene Arbeiterklasse gewesen ist. Ich zitiere beispielhaft Amalie Sieveking, die Gründerin und langjährige Vorsteherin der heutigen Amalie Sieveking-Stiftung, deren 175jähriges Bestehen wir vor kurzem im Stadtteil feiern konnten. Sie schrieb 1848 in einem so genannten „Sendschreiben“, laut Untertitel gerichtet an „die arbeitenden Classen in weiteren Kreisen, als ein Beitrag zur Beleuchtung der Arbeitsfrage, des Communismus u.s.w.“, folgenden Kernsatz: „Somit müssen wir denn doch aber auch wohl erkennen, daß der Unterschied zwischen Reich und Arm eben nothwendig hineingehört in die jetzige Weltordnung, in den Plan der göttlichen Vorsehung (...)“.¹ So betrachtet, wären alle Aktivitäten der Arbeiterbewegung sinnlos gewesen, könnten alle demokratischen Initiativen der Jetztzeit ihr Engagement einstellen. Nachfolgend geht es allerdings um eine andere Etappe des Verhältnisses von Kirche und Arbeiterbewegung, die Zeit um 1900, auf die sich dieser Beitrag konzentriert. Es gilt zu beleuchten, wie der damalige Zusammenhang zwischen der sprichwörtlich „unkirchlichsten Stadt Deutschlands“ einerseits und der „Hauptstadt der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung“ andererseits beschaffen war und wie sich das insbesondere auf den Bau des 1907 eingeweihten St. Georger Gemeindehauses ausgewirkt hat.

¹ Sieveking, Amalie: Zweites Sendschreiben der Vorsteherin des weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege an ihre Freunde unter den Armen. Hamburg 1848. S. 17.

1. Hamburg und St. Georg um 1900

Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Stadt Hamburg sprunghaft an. Die Industrialisierung, der Seehandel und die Schaffung des Freihafens 1888 sorgten für einen enormen Arbeitskräftebedarf. Zehntausende von Menschen zogen in die Arbeit und Brot verheißende Elbmetropole, immer mehr Vororte wurden zu neuen Stadtteilen erklärt. Die städtische Bevölkerung wuchs alleine zwischen 1880 und 1910 von 410.000 auf 931.000 an,² um kurz vor dem ersten Weltkrieg, die Millionengrenze zu überschreiten. Diese Entwicklung machten in Europa im 19. Jahrhundert quasi alle der heutigen Metropolen durch.

Riesige Menschenströme ergossen sich tagein, tagaus in die innerstädtischen Bezirke und den Hafen, weil hier der überwiegende Teil der Arbeitsplätze angesiedelt wurde. Alleine für den Bau der Speicherstadt in den 1880er Jahren mussten rund 20.000 Menschen ihr Domizil verlassen; sie fanden eine neue Bleibe in den schnell anwachsenden Proletarierquartieren wie Barmbek, Rothenburgsort, Eimsbüttel und Hammerbrook, dem damaligen St. Georg-Süd. Auch die Altstadt und die Neustadt veränderten radikal ihr Gesicht. Im Gefolge der Choleraepidemie von 1892 wurden die alten Gängeviertel – ab 1900 in der Neustadt und ab 1905 in der Altstadt – nach und nach abgerissen; an ihre Stelle traten Kontore und ein neues Geschäftsviertel. Mit der Schaffung der Mönckebergstraße 1908 bis 1911 fand die Citybildung ihren vorläufigen Höhepunkt. Dementsprechend verringerte sich die Wohnbevölkerung in der Altstadt zwischen 1880 und 1910 von 77.000 auf 30.000.³ Heute ist die Innenstadt weitestgehend entvölkert und abends bekanntlich ein „totes Pflaster“.

Um die nun zunehmend an die Peripherie verzogenen Menschen zu ihren Arbeitsplätzen zu bringen, musste das öffentliche Verkehrssystem massiv ausgebaut werden. Ende 1906 wurden die verschiedenen, auf St. Georger Boden gelegenen Bahnhöfe im neuen „Centralbahnhof“ zusammengeführt, ab 1912 sorgte die „Ringbahn“ bzw. spätere U-Bahn dafür, die Arbeiterwohnbezirke mit der Innenstadt und dem Hafen zu verbinden.

Das citynahe St. Georg mauserte sich um die Jahrhundertwende zum Verkehrsknotenpunkt der Stadt Hamburg. Hier – d.h. im damaligen St. Georg-Nord und St. Georg-Süd – war die Bevölkerung zwischen 1880 und 1910 von 60.000 auf 104.000 angewachsen,⁴ davon etwa zwei Fünftel in unserem heutigen Stadtteil St. Georg und drei Fünftel im Hammerbrook und Klostertor. Um diese enormen Menschenmassen unterzubringen, entstanden auf dem gesamten Hammerbrook die berüchtigten proletarischen „Mietskasernen“, wie wir sie heute nur noch in Rudimenten aus Berlin kennen. St. Georg-Nord dagegen wurde von einer Welle von spät-gründerzeitlichen, meist fünfgeschossigen Wohnhäusern überzogen. Insbesondere der etwa einen Kilometer lange Steindamm erlebte in den späten 1890er Jahren den Wandel von einer noch von Fachwerkhäusern gesäumten

² Wischermann, Clemens: Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg. Münster 1983. S. 438.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

Straße zur wichtigsten Wohn-, Einkaufs- und Flaniermeile des Viertels. Wir können von diesen Entwicklungen heute nicht mehr allzu viel sehen, weil der Hammerbrook im Feuersturm 1943 zu über 90 % und der Steindamm zwischen dem Kreuzweg und dem Lübeckertor komplett zerstört wurden.

Das Hineinreißen der ehemaligen Vorstadt St. Georg (bis 1868) in die neue Ära lässt sich symbolisch am Hauptbahnhofbau illustrieren. Bis in die 1890er Jahre hinein war St. Georg von den innerstädtischen Quartieren durch den alten Wallgraben abgetrennt. Er wurde dann mit Blick auf den Hauptbahnhofbau entwässert, aber nicht zugeschüttet, um in der um 1900 verbreiterten Mulde die Gleise der neuen Eisenbahnlinien zu verlegen. Damit war St. Georg nun gleich in mehrfacher Hinsicht an die Innenstadt „angebunden“, und insbesondere die ehemals verträumte Kirchenallee erlebte den zweifelhaften Aufstieg zum Theater- und Hotelstandort samt dem sich dahinter entfaltenden, so genannten „Vergnügungsgewerbe“.

Noch in einer anderen Hinsicht rückte St. Georg in den Fokus der Öffentlichkeit. Spätestens seit dem 1890 ausgelaufenen Sozialistengesetz galt Hamburg als Hauptstadt der deutschen Gewerkschaftsbewegung.⁵ Etliche Organisationen hatten hier ihre Zentrale, vor allem die ab den 1890er Jahren im Aufschwung begriffene Genossenschaftsbewegung war über verschiedene Bauten direkt mit St. Georg verbunden, wie auch der bis 1900 in der Koppel ansässige Zentralsitz des Dachverbandes der deutschen Gewerkschaften unter Carl Legien (1861-1920). Und schließlich entstand am Besenbinderhof 1904/06 eines der größten Gewerkschaftshäuser Deutschlands. Regelmäßig kamen darin Tausende von Menschen zusammen, um an Versammlungen teilzunehmen, Arbeitermusik-, -sport- und sonstigen Darbietungen beizuwohnen, die Beratungseinrichtungen aufzusuchen, die Herberge in Anspruch zu nehmen oder in der größten Gaststätte Hamburgs das legendäre Hamburger Eisbein mit Sauerkraut und Erbsenpüree zu verpeisen. Als neuer Massenanziehungspunkt strahlte das Gewerkschaftshaus vor allem nach Hammerbrook mit seiner nahezu homogenen Arbeiterbevölkerung aus. Hier hatte der Sozialdemokrat August Bebel (1840-1913) schon in den 1890er Jahren in einigen Straßenzügen bis zu 94prozentige Wahlerfolge bei Reichstagswahlen einfahren können. Dem mittelständisch geprägten St. Georg-Nord dagegen dürfte die von Bebel so titulierte „geistige Waffenschmiede des Proletariats“ dagegen eher als Fremdkörper erschienen sein...

2. Die Hamburger Kirche und die St. Georger Gemeinde um 1900

Um diese Veränderungen nun auf die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Georg zu beziehen, sei auch ein kurzer Blick auf die Hamburger Landeskirche um die Jahrhundertwende geworfen. „Die Leitung der Kirche“, schreibt Martin Hennig, „wurde genauso wie die des Staates von dem nach Hamburg einsetzenden Strom ortsfremder Menschen einfach überrannt. Das geschah um

⁵ Joho, Michael: „Dies Haus soll unsere geistige Waffenschmiede sein“ (August Bebel). 100 Jahre Hamburger Gewerkschaftshaus 1906-2006. Hamburg 2006. S. 13ff.

so nachhaltiger, als in Hamburg die Verhältnisse durch Jahrhunderte überschaubar geblieben waren, städtische und kirchliche Verwaltung im ganzen Hand in Hand gearbeitet hatten und die Mitarbeit in beiden Gremien im allgemeinen als Verpflichtung gefühlt wurde.“⁶

Immerhin zwischen 91 und 96 % der Gesamtbevölkerung waren 1906 noch Mitglied in einem der vier Kreise der ev.-luth. Landeskirche, rund ein halber Prozentpunkt weniger als im Jahre 1900. St. Georg hatte in diesem Zeitraum am meisten Mitglieder verloren, einmal absolut, weil sich 1900/1901 die Gemeinde Borgfelde abgetrennt hatte, aber auch relativ, war der Anteil doch um fast 2,8 % in der Bevölkerung zurückgegangen.⁷ Auf Grund des Bevölkerungswachstums entstanden zwischen 1880 und 1918 im Zuständigkeitsbereich der Landeskirche insgesamt 19 neue Gemeinden mit eigenen Kirchgebäuden, die Zahl der Pastoren verdoppelte sich von 1890 bis 1925 von 63 auf 120.⁸ Zu diesen neuen Gemeinden zählte auch Hammerbrook, also St. Georg-Süd, das Anfang 1887 zum Kirchspiel St. Katharinen dazugeschlagen wurde und 1901 mit „St. Anna in St. Catharinen“ eine eigene Kirche erhielt.⁹

Das enorme Wachstum der Bevölkerung machte den Pastorenmangel zu einem permanenten Problem. Für St. Georg-Nord bedeutete das z.B., dass 1895 auf einen Pastor über 18.000 Gemeindemitglieder kamen.¹⁰ Man muss sich die daraus resultierenden, konkreten Belastungen vor Augen führen: So hatten die drei St. Georger Pastoren Dr. Alexander Detmer (1814-1903; Pastor in St. Georg 1856-1903), sein Sohn Oskar Alexander Detmer (1851-1918; 1885-1918) und Alfred Kappesser (1869-1932; 1901-1932)¹¹ beispielsweise im Jahre 1902 allein 606 Konfirmierte zu betreuen,¹² d.h. im Durchschnitt 200! Aus Kirchenkreisen in ganz Hamburg kam daher die Forderung auf, dass auf jeden Pastor maximal 10.000 Gemeindeangehörige kommen sollten.

Innerhalb der Landeskirche rangen die Anhänger vor allem zweier Grundpositionen um Einfluss in den Vorständen. Unversöhnlich standen sich noch bis in die 1920er Jahre die so genannten „Liberalen“ auf der einen und die „Positiven“ auf der anderen Seite gegenüber. Erstere sahen sich in der Nachfolge der Aufklärung, zweite Gruppierung verstand sich als Vertreterin orthodoxer Auffassungen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die hamburgischen Kapellengemeinden, darunter in St. Georg seit 1862 die Stiftskirchengemeinde mit ihrer Kirche und einem Gemeindehaus in der Stiftstraße, auf Grund ähnlicher antirationalistischer Auffassungen eher zu den „Positiven“ tendierten. Wie scharf die Auseinandersetzung bisweilen geführt wurde, zeigte sich exemplarisch in Eil-

⁶ Hennig, Martin: Beiträge zur nordelbischen und zur hamburgischen Kirchengeschichte. Breklum 1988. S. 61.

⁷ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 4 (1907) 16, vom 21.4.1907. S. 126.

⁸ Overlack, Victoria: Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933-1945. Hamburg 2007. S. 38.

⁹ Melhop, Wilhelm: Historische Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg von 1895-1920. Mit Nachträgen bis 1923. I. Bd. Hamburg 1923. S. 177f.

¹⁰ Henning 1988, a.a.O., S. 37.

¹¹ Jensen, Wilhelm (Hrsg.): Die hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation. Hamburg 1958. S. 195f.

¹² Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 1 (1904) 4, vom 24.4.1904. S. 30.

bek. Dort stifteten drei Mäzene – darunter Dr. Mary Sieveking, geb. Merck (1835-1907), langjährige Vorsteherin der Amalie Sieveking-Stiftung von 1889 bis 1897 – im Jahre 1888 wohl das erste Hamburger Gemeindehaus. In einem Regulativ erteilten sie der Anbindung an den Eilbeker Kirchenvorstand und damit de facto an allzu „liberale“ Vertreter aus der Gemeindehausverwaltung eine Absage, „da bekanntlich leider unsere landeskirchlichen Gemeinden nicht davor gesichert sind, ungläubige Pastoren und Kirchenvorstände zu haben.“¹³

Auch in St. Georg tobten die Auseinandersetzungen um die theologisch-politische Ausrichtung. Da machte z.B. Karl Reimers, Herausgeber des „Hamburgischen Kirchenblattes“ und Pastor an der Hauptkirche St. Michaelis – einer Hochburg der „Positiven“ –, im Juli 1904 süffisant darauf aufmerksam, dass bei einem Umbau in den Kirchturmknopf der Dreieinigkeitskirche u.a. auch eine Ausgabe des sozialdemokratischen „Hamburger Echos“ gelegt worden sei. Und er zitierte die auswärtige „Frankfurter Zeitung“ mit diesen ironischen Worten: „Der Hamburger Kirchturm wird somit den späteren Geschlechtern künden, daß Kirche und Sozialdemokratie sich im Jahre des Heils 1904 bereits friedlich miteinander vertrugen.“¹⁴

Nein, die St. Georger Gemeinde stand damals keineswegs im Ruf einer roten Zelle. Aber hier hatte die „liberale“ Richtung schon seit längerem eine Bastion errichtet. Nachdem Alexander Detmer nach 47jähriger Pastorentätigkeit 1903 verstorben war, wurde Hans Gustav Ladendorf (1870-1948) berufen. Er war zuvor Pastor am Allgemeinen Krankenhaus gewesen und übte seine Tätigkeit in der St. Georger Gemeinde von 1904 bis 1932 aus.¹⁵ Allerdings zog sich seine Anerkennung einige Monate hin, weil Ladendorf als Mitglied des „Deutschen Protestantenvereins“ – eines Vorreiters der „liberalen“ Christen¹⁶ – offenbar auf Vorbehalte bei den Orthodoxen stieß, wie das „Hamburger Fremdenblatt“ im Gefolge einer kurzen Notiz im „Hamburgischen Kirchenblatt“ meldete. „Wir wissen nicht,“ schreibt Pastor Reimers, „wie man das aus unserer rein referierenden Meldung schließen kann. Aber es stimmt natürlich. Wie sollte uns auf der Kanzel Rautenbergs ein Mitglied des Protestantenvereins genehm sein! Da aber überhaupt ein Positiver nicht in Betracht kommt oder kommen wird, haben wir nicht die geringste Ursache, den Gewählten weniger zu wünschen als irgend einen anderen der Präsentierten“.¹⁷

Nach zwei „liberal“ dominierten Kirchenvorständen ging es im November 1906 auf eine Neuwahl zu. In diesem Zusammenhang erschienen gleich mehrere Flugblätter, in denen die gegensätzlichen Parteien Stellung bezogen und für ihre Sache agitierten. Es gehört zu den Besonderheiten der damaligen Zeit, dass sich maßgeblich die Bürgervereine in die Debatte einbrachten. Sie waren in ganz Hamburg meist in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegründet wor-

¹³ Severin, Günther: Jahre einer Gemeinde. Eilbek 1872-1943. Hamburg 1985. S. 48.

¹⁴ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 1 (1904) 15, vom 15.7.1904. S. 129.

¹⁵ Jensen 1958, a.a.O., S. 197.

¹⁶ Gottwald, Herbert/Herz, Heinz: Deutscher Protestantenverein (DPV) 1863-1945. In: Lexikon zur Parteigeschichte. In vier Bänden. Bd. 2. Hrsg. von Dieter Fricke u.a. Köln 1984. S. 251-257.

¹⁷ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 1 (1904) 11, vom 12.6.1904. S. 92.

den, um nicht nur die mittelständischen Interessen zu vertreten, sondern insbesondere auch Kandidaten für die Bürgerschaftswahlen aufzustellen und eben die Kirchenvorstände entsprechend zu beschicken.¹⁸ Die drei damals in St. Georg aktiven und zutiefst antisozialistischen Bürgervereine von 1874, 1880 und 1886 unterstützen eine rein „liberale“ Liste für den zu wählenden neuen Kirchenvorstand. In einem gemeinsamen Pamphlet gaben sie folgende Stellungnahme ab: „Auch bei dieser Wahl wird ein schwerer Kampf entbrennen, und es ist daher geboten, alle Truppen ins Feld zu führen, wenn man es nicht dahin kommen lassen will, daß die Männer, die den Buchstaben über den Geist des Evangeliums setzen, den Sieg davontragen und einen entscheidenden Einfluß auf die Leitung der Kirche gewinnen, die so lange ein Hort des kirchlichen Freisinns gewesen ist.“¹⁹ Die Gegenposition nahm ein so genanntes „Spezialkomitee für positive Kirchenvorsteherwahlen“ ein. Und erstmals trat, allerdings anonym, eine neue Gruppe unter dem Namen „Einige Freunde der St. Georger Kirche“ in Erscheinung, die „in dem gehässigen Kampfe kirchlicher Parteien den Tod eines gesunden Gemeindelebens“ zu erblicken glaubte.²⁰ Gewählt wurde schließlich die Liste der Bürgervereine, die letztlich auch einen „Positiven“ umfasste. Zu den zwölf neuen Vorstehern gehörte u.a. auch Johannes Gittermann, Vorsitzender des 1880er-Bürgervereins zwischen 1902 und 1910 und liberaler Bürgerschafts-abgeordneter von 1901 bis 1907.²¹

Die Wahlen zum Kirchenvorstand waren das eine, die aktive Beteiligung der Gemeindemitglieder etwas Anderes. Schon damals blieben viele Bänke in den protestantischen Kirchen Hamburgs am Sonntag leer. Vielleicht 20.000, schätzte Reimers, waren es, die sich regelmäßig in den Gotteshäusern einfanden, also nur ca. zwei bis drei Prozent der Kirchenmitglieder.²² Tatsächlich befand sich die Kirche um die Jahrhundertwende in der Krise, übrigens in ganz Deutschland. Und die rückläufige Entwicklung der Kirchgänger kann dafür als ein Indiz erhalten. „Zu den Ursachen“, analysiert der Historiker Rainer Hering, „gehörte u.a. die Pluralisierung der Lebenswelt, die die soziale Kontrolle geringer werden ließ. So trug beispielsweise der Ausbau des Verkehrsnetzes dazu bei, daß am Samstagabend Tanz- und andere Vergnügungen eher erreichbar waren, was zu Lasten des Kirchenbesuchs am Sonntagmorgen ging. Im allgemeinen gingen durch das Vordringen von Technik und Medizin auch wichtige sinnstiftende Erklärungsfunktionen der Kirche verloren.“²³ Mindestens ebenso bedeutsam aber erscheinen weitere Aspekte, auf die Victoria Overlack hinweist. Sie konstatiert einerseits, dass die Kirche im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche „ihren festen Platz im rituellen Tages-, Wochen- und Jahreslauf“ verloren hätte. Anderer-

¹⁸ Joho, Michael (Hrsg.): St. Georg lebt! 125 Jahre Bürgerverein St. Georg – ein Lese-Bilder-Buch. Hamburg 2005. S. 13ff.

¹⁹ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 3 (1906) 47, vom 18.11.1906. S. 385.

²⁰ Ebenda, S. 386.

²¹ Joho 2006, a.a.O., S. 34.

²² Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 4 (1907) 15, vom 14.4.1907. S. 114.

²³ Hering, Rainer: Vom Seminar zur Universität. Die Religionslehrausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Hamburg 1997. S. 23.

seits habe die Kirche gerade durch „die Herausbildung alternativer Weltanschauungen auch auf ideellem Sektor“ an Einfluss und Anziehungskraft verloren.²⁴

Gemeint ist damit natürlich die Arbeiterbewegung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen geradezu kometenhaften Aufstieg erlebte und sich bis zur Jahrhundertwende nicht nur einen von Zehntausenden alleine in Hamburg getragenen Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsapparat, sondern auch das Organisationsgeflecht einer kompletten zweiten Kultur schaffen konnte. Nehmen wir beispielhaft dafür die Arbeitersportbewegung, die sich von der bürgerlich-nationalistischen „Deutschen Turnerschaft“ ablöste und in Hamburg mit dem „Vorwärts“ 1893 zu einer ersten Vereinsgründung kam. Da den Arbeitersportlern während der Kaiserzeit öffentliche Schulturnhallen verwehrt wurden, sah sich dieser Verein genötigt, das „Englische Tivoli“ an der Kirchenallee – dort steht heute das Deutsche Schauspielhaus – zum ersten Turnlokal des Hamburger Arbeitersports zu machen. 1913 konnte dann ein anderer Verein – die „Freie Turnerschaft Hammerbrook-Rothenburgsort“ – eine erste, selbst finanzierte Halle einweihen.²⁵

Die hinsichtlich der Mitgliederzahlen und Wahlerfolge um 1900 sichtbar stärker werdende Arbeiterbewegung drohte aus Sicht der Kirche, dieser zunehmend den Rang abzulaufen. In einer Zeit der allgemeinen Entkirchlichung musste die zumindest von der Theorie her überwiegend atheistisch daher kommende Arbeiterbewegung als größte Herausforderung empfunden werden. Was war von einer Partei zu halten, in deren Reichstagsfraktion von 40 Abgeordneten 25 angaben, konfessionslos oder freireligiös, also lt. „Hamburgischem Kirchenblatt“ „Dissidenten“ zu sein?²⁶ Etliche Artikel in diesem wichtigsten kirchlichen Periodikum sind der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften, aber natürlich auch der vermeintlichen Alternative, den in den 1890er Jahren gebildeten christlichen Gewerkschaften gewidmet. Sie schlossen sich 1901 zum interkonfessionellen, allerdings katholisch dominierten „Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands“ zusammen,²⁷ erreichten aber nie auch nur annähernd die Bedeutung ihrer mehr oder weniger sozialdemokratischen Konkurrenz. 1928 z.B. gehörten den freien Gewerkschaften fast 4,9 Millionen Mitglieder an, den christlichen nur 760.000.²⁸

Vor diesem Hintergrund erweckte das neue Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof beim Herausgeber des „Hamburgischen Kirchenblatts“ natürlich besonderes Interesse, würde es doch bekunden, „wie fest die Masse der Unternehmer dieses Baues mit dem Gewerkschaftsgedanken verbunden sind. Es ist die Schei-

²⁴ Overlack 2007, a.a.O., S. 39.

²⁵ Joho, Michael: Vor 80 Jahren: Einweihung der ersten, vereinseigenen Turnhalle des Hamburger Arbeitersports. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, Aachen, 7 (1993) 3. S. 7-28.

²⁶ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 4 (1907) 20, vom 19.5.1907. S. 157.

²⁷ Gottwald, Herbert: Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands (GCG) 1901-1933. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. In vier Bänden. Bd. 2. Hrsg. von Dieter Fricke u.a. Köln 1984. S. 729-768.

²⁸ Ruck, Michael: Gewerkschaften – Staat – Unternehmer. Die Gewerkschaften im sozialen und politischen Kräftefeld 1914 bis 1933. Köln 1990. S. 203.

dung ist vollzogen. Das Gewerkschaftshaus ist nicht zuerst für die Propaganda gebaut, vielmehr von solchen und für solche, deren ‚Glaube‘ der sozialistische Gewerkschaftsgedanke bereits ist.“²⁹ Hier kam die von der Arbeiterbewegung ausstrahlende Gefahr zum Ausdruck: ein neuer *Glaube*, der der Schaffung des Paradieses auf Erden verbunden war! Und mehr noch: Die Arbeiterbewegung schickte sich an, die ehemals der Kirche vorbehaltene Rundumversorgung „von der Wiege bis zur Bahre“ mittels ihres Organisationsgeflechtes zu übernehmen. Doch noch standen die Zeichen in der Hamburgischen Landeskirche nicht wirklich auf Sturm, gehörten ihr doch unverändert weit mehr als 90 % der Bevölkerung an. Aber es gab ein Gespür für den Wandel, und konkret warnte beispielsweise ein Kirchenblatt-Artikel 1906 vor einer drohenden „Austrittsbewegung“, hatten doch in Berlin in diesem Jahr 50.000 Personen, überwiegend wohl aus der Arbeiterschaft, der Kirche den Rücken gekehrt.³⁰

„Die alte Wahrheit, daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält“, schreibt Reimers 1906, „verpflichtet ohne weiteres diejenigen, welche unser Volk beim Evangelium erhalten oder es für dieses zurückgewinnen möchten, auf die Entwicklung der sozialen Dinge Acht zu geben.“³¹ Eingedenk dieser Erkenntnis, wurden in Hamburg von kirchlicher Seite daher Bemühungen unternommen, sich verstärkt im Arbeitermilieu zu engagieren. Der vielleicht bekannteste Vertreter war der Theologe und spätere Oberlehrer Walther Classen (1874-1954), der mitten im Proletarierquartier 1901 das erste Hamburger „Volksheim“ eröffnete. Dieser Anlaufpunkt für die Arbeiterjugend sollte als Gegengewicht zur Sozialdemokratie christlich-sozial inspirierte Arbeit leisten: Kurse, Vorträge, Theaterbesuche, Ausflüge etc. „Meine Arbeit galt zwar kaum für kirchlich“, notierte Classen 1932 in seinen Memoiren, „Ich hielt keine Andachten, keine Bibelauslegung; ich lebte nur mit den Jungen zusammen.“³² Und das war mehr, als von kirchlicher Seite damals üblich! Doch auch im Volksheim in der Sachsenstraße tobten die Auseinandersetzungen. Als Classen z.B. 1914, kurz nach dem Kriegsausbruch, vom Senat aufgefordert wurde, vormilitärische „Jugendkompanien“ zu bilden und antimilitaristische Kritiker deswegen „in Schutzhaft“ genommen wurden,³³ ging ein massiver Protest durch breite Teile der Arbeiterjugend. Bemühungen, sich aus dem gewohnten bürgerlichen Milieu der Gemeinden auf die Arbeiterschaft zuzubewegen und diese der Arbeiterbewegung abspenstig zu machen, blieben letztlich immer von begrenztem Erfolg.

3. Das Gemeindehaus bis zu seiner Einweihung 1907

Bei der Schaffung von Gemeindehäusern lag die Angelegenheit etwas komplizierter, wie schon der Eilbeker Fall 1888 gezeigt hatte, spielten damals doch

²⁹ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 4 (1907) 7, vom 17.2.1907. S. 54.

³⁰ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 3 (1906) 16, vom 15.4.1906. S. 129.

³¹ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 3 (1906) 8, vom 18.2.1906. S. 61.

³² Classen, Walther: Sechzehn Jahre im Arbeiterquartier. Hamburg 1932. S. 16.

³³ Ebenda, S. 146.

auch innerkirchliche Konflikte eine Rolle – und ganz sicher auch Überlegungen zur Neuorientierung als Großstadtkirche in einer Zeit der zunehmenden Säkularisierung. Viele Gemeinden gingen nach der Jahrhundertwende dazu über, meist neben den Kirchen gelegene Gemeindehäuser zu errichten, eine Entwicklung, die in ganz Deutschland ablief und alsbald zu einer Anzahl von Veröffentlichungen über die Ausstattung und das Angebotsprofil führte.³⁴ Theodor Schäfer, Direktor der Diakonissenanstalt im damals noch preußischen Altona, schrieb 1905 zur Bedeutung solcher Einrichtungen: „Ein Gemeindehaus ist das einer evangelischen Kirchengemeinde gehörige Gebäude resp. ein Gebäudekomplex, in welchem sie, mit Ausnahme der offiziellen Gottesdienste, alle ihre Arbeiten und Betätigungen, namentlich ihre Liebesarbeit treibt.“³⁵ Dass es sich bisweilen auch ein wenig anders darstellte, zeigt nicht das Beispiel Eilbek.

Was grundsätzlich zur Planung von immer mehr Gemeindehäusern in Hamburg beigetragen hat, lässt sich einer Ansprache entnehmen, die Bürgermeister Dr. Johann Georg Mönckeberg (1839-1908) anlässlich der Eröffnung eines solchen Gebäudes in Harvestehude 1908 gehalten hat. Einleitend stellte er fest, dass nur ein kleiner Teil der Gemeindeglieder in Harvestehude an den Gottesdiensten teilnehme und von einem Gemeindeleben nur in einem sehr geringem Maße die Rede sein könne. Die weiteren Ausführungen seien hier ausnahmsweise einmal länger zitiert, gelten sie doch im Grunde für alle damaligen Unternehmungen dieser Art.

„Es hat sich (...) hier wie in vielen anderen Kirchspielen Hamburgs das Bedürfnis geltend gemacht, nicht nur durch die gottesdienstlichen Handlungen in der Kirche, sondern auch auf andere Weise für die Förderung christlichen Gemeindelebens zu wirken. Sie wissen, auf wie mancherlei Weise diese Bestrebungen abseits der Herren Pastoren gefördert wurden, durch Missions- und Bibelstunden, Männer- und Frauen-, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, christliche Armen und Krankenpflege, Verbreitung christlicher Schriften, Kindergottesdienste und vieles andere. Alle diese Bestrebungen sollen schließlich dazu dienen, ein christliches Gemeindeleben zu fördern, die Gemeinde um Kirche und Pfarramt zu sammeln. Es sind namentlich zwei Grundgedanken, die all diesen Bestrebungen zugrunde liegen: Erstens das Verhältnis der Pastoren zu den Gemeindegliedern zu beleben und vielseitig auszugestalten, dem Pastor Gelegenheit zu geben, auch mit solchen Kreisen in Berührung zu kommen, die sich im allgemeinen nicht zur Kirche halten, um durch solchen Verkehr dieselben zur Kirche heranzuziehen. Zweitens aber gilt es, ein Verhältnis zwischen den Gemeindegliedern untereinander zu schaffen. Wie kann ein Gemeindeleben bestehen, wenn die Mitglieder der Gemeinde sich gar nicht kennen? Wie kann die Kirche auf die ihr so fernstehenden Kreise eine Wirkung ausüben, wenn jede Bekanntschaft, jeder Verkehr mit denselben fehlt? Es geht ein tiefer Riß durch die ganze bürgerliche Gesellschaft: die Menschen verstehen sich nicht, weil sie sich nicht

³⁴ Möller, J.: Das evangelische Gemeindehaus. Berlin 1928. S. 3ff.

³⁵ Schäfer, Theodor: Die Bedeutung des Gemeindehauses. In: Das Gemeindehaus. Hrsg. von P. Cremer. Potsdam 1905. S. 1.

kennen. Wie auf sonstigen Gebieten zu helfen ist, ist eine der schwierigsten Fragen; auf kirchlichem Gebiete aber dürfen wir mit Bestimmtheit hoffen und aussprechen: Der erste Schritt, um große Massen der Kirche fernstehender Gemeindeglieder heranzuziehen, besteht darin, daß die verschiedenen Kreise sich kennen und achten lernen, miteinander verkehren auf dem Gebiete gemeinsamer Arbeit für die Armen, Kranken und Schwachen. Für all diese Zwecke bedarf es aber eines lokalen Mittelpunktes innerhalb der Gemeinde. Das soll das Gemeindehaus sein.³⁶

In diesen Worten spiegelt sich wieder, was Theodor Knolle, Hauptpastor an St. Petri, später einmal als notwendige Orientierung auf die sich nach einer „sichtbaren Gemeinschaft“ sehnenen Menschen durch die „Bildung übersehbarer Gemeinden“ bezeichnete.³⁷ Die Gemeindehäuser als Innovation des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren dabei die „baukonzeptionelle Antwort auf die Ausdifferenzierung der volksskirchlichen Struktur in Richtung auf gruppenspezifische Formen der sogenannten ‚Gemeindefarbeit‘, wie dies in einem jüngeren Aufsatz der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ zu lesen ist.³⁸ Aber nicht nur die Binnenverständigung innerhalb der Gemeinde sollte befördert werden, sondern eben auch die Außendarstellung mittels eines attraktiven Treffpunkts mit einer breiten, karitativen und sonstigen Angebotspalette. Es ging also um die Schaffung eines bis Ende des 19. Jahrhunderts kaum vorhandenen Gemeindelebens im breiteren kulturellen Sinne ebenso wie um die Neugewinnung und Aktivierung noch fern stehender Schichten wie z.B. weiter Kreise der Arbeiterschaft. Und dies in einer Situation, in der letztere Gruppe sich gerade anschickte, jenseits von Kirche und bürgerlich-kapitalistischem Staat eine andere, alternative Lebens- und Kulturauffassung auszuprägen.

In St. Georg musste ein solches kirchliches Konzept auf besondere Resonanz stoßen, war dieser Stadtteil doch, wie eingangs erwähnt, nachgerade zu einem Großstadtmoloch geworden, ein Durchgangsort, in dem damals angeblich jedes Jahr rund 30 % der Bewohnerschaft wechselten.³⁹ Wie brach sich nun dieser Gedanke, die Gemeinde quasi neu zu konstituieren und dafür ein Gemeindehaus zu schaffen, Bahn? Welche Antwort konnte damit in einer Zeit gefunden werden, in der in St. Georg „eine völlig neue Menschenmasse angesiedelt wurde, (...) in der aus der Vorstadt die steinerne Großstadt wurde, in einer Zeit, wo die Lehre materialistischer Weltanschauung kulminierte und auch äusserlich im neuen Gewerkschaftshaus ihr mächtiges Bollwerk errichtete (...)“, wie das Dr. Erich Kappesser in einem Vortrag zum 25jährigen Bestehen des Gemeindehauses Anfang 1933 ausdrückte?⁴⁰

³⁶ Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 5 (1908) 20, vom 17.5.1908. S. 157.

³⁷ Knolle, Theodor: Kirchliche Chronik. In: Hamburger Kirchenkalender 1933. Jahrbuch für die Hamburgischen Gemeinden. Hrsg. von Heinz Beckmann und Theodor Knolle. Hamburg 1932. S. 122.

³⁸ Wendland, Gerhard: Gotteshaus und Gemeindehaus – ein Plädoyer für die offene Kirchentür. In: Pastoraltheologie, Göttingen, 86 (1997). S. 363.

³⁹ Kappesser, Erich: Festrede, gehalten zur Feier des Dreißigjährigen Bestehens des Vereins zur Errichtung eines Gemeindehauses und Fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Gemeindehauses am Sonntag, den 12. Februar 1933. Hamburg 1933 (Abschrift von Harald Riege 2007). S. 4.

⁴⁰ Ebenda, S. 7f.

Die Idee zu einem St. Georger Gemeindehaus stammte offenbar von Alfred Kappesser (1869-1932), dem Vater von Erich Kappesser; er hatte sie offenbar schon im November 1901 erstmals geäußert. Alfred Kappesser war nur wenige Monate zuvor aus Dithmarschen gekommen und als dritter Pastor in der Dreieinigkeitskirche tätig geworden.⁴¹ Auf die Initiative dieses jungen Mannes hin traf sich am 9. Februar 1903 ein Kreis von zehn Männern im Haus der Patriotischen Gesellschaft, um einen „Verein zur Erbauung des Gemeindehauses“ aus der Taufe zu heben.⁴² Die beiden Pastorenkollegen Kappessers – Detmer senior und Detmer junior – waren zwar eingeladen, aber nicht erschienen, was von gewissen Widersprüchen zwischen ihnen zeugt. Die dritte Vereinsversammlung am 19. Mai 1903 wählte dennoch Alexander Detmer zum Ehrenvorsitzenden, Richard Hempell zum 1. und Arthur F. Röding zum 2. Vorsitzenden, Dr. Bruno Meyer zum 1. und Julius Faulwasser zum 2. Schriftführer, Otto G. Miede zum 1. und Alfred Kappesser zum 2. Rechnungsführer und Pastor Oskar Detmer in den erweiterten Vorstand. Die Detmers blieben nicht nur der Gründungsversammlung, sondern auch den weiteren Sitzungen fern, erklärten sich aber bereit, dass ihre Namen für den Vorstand benannt werden durften. Mitte Mai 1903 zog der alte Pastor Detmer allerdings auch diese Zusage zurück und charakterisierte den Verein als „trennende“ und ausdrücklich „gegen seinen Wunsch und Willen“ gerichtete Unternehmung.⁴³ Ob sich hierin nur die Vorbehalte eines gealterten Herrn gegenüber der außerordentlich dynamisch auftretenden Nachwuchskraft niederschlagen, mag dahin gestellt sein.

Beim Vergleich der Anwesenden (und Entschuldigten) auf dem Gründungstreffen 1903 und der Zusammensetzung des späteren Kirchenvorstandes von 1906 fällt jedenfalls auf, dass kein einziger identischer Name auftaucht. Es kann daher angenommen werden, dass sich der Gemeindehaus-Verein anfangs eher aus einer anderen, womöglich der „positiven“ Richtung rekrutierte, als der Kirchenvorstand, der ja „liberal“ besetzt war. Dies wäre jedenfalls z.T. eine Erklärung dafür, warum der Verein „St. Georger Gemeindehaus e.V.“ sich de jure unabhängig konstituierte und letztlich erst 1946 das Gemeindehaus der Kirchengemeinde übertrug. Die hier gemutmaßten Konflikte spielten jedoch nur in der allerersten Phase eine Rolle, später sind auch verschiedene Kirchenvorstandsmitglieder in die Gemeindehausentwicklung involviert.

Schon auf der zweiten Vereinszusammenkunft am 16. Februar 1903 kamen erste Grundstücke ins Gespräch: das Bohlen'sche Haus beim Strohhaus, und ein Gebäude in der Böckmannstraße 54. Ersteres Objekt war für 50.000 Mark zu haben, aber wurde als zu peripher gelegen abgelehnt; zweiteres war mit 40.000 Mark zwar günstiger, aber eben auch kleiner, dafür hatte es eine zentrale Lage.

⁴¹ Jensen 1958, a.a.O., S. 196f.

⁴² Wenn nichts anders angegeben, sind die Informationen dem ersten Protokollbuch über die Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen des Vereins St. Georger Gemeindehaus e.V. entnommen, zu finden im Archiv der Kirchengemeinde St. Georg, Nr. 104.

⁴³ Alfred Detmer an Erich Kappesser vom 17.5.1903. In: Kirchenarchiv St. Georg, Nr. 495.

Doch diese Vorschläge versandeten, so dass sich die Debatte allgemein um die Frage der konkreten Ausgestaltung und Nutzung des projektierten Gebäudes drehte. Die Kapitaldecke war von Anfang vergleichsweise gut, weil es Kappesser schon im Juni 1902 – noch nicht einmal ein Jahr in St. Georg – gelungen war, Lutherfestspiele im Deutschen Schauspielhaus durchzuführen und den Reinerlös von ca. 20.000 Mark „zum Besten der Erbauung eines Gemeindehauses der St. Georger Kirche“ zurückzulegen. Über 300 „Damen und Herren aus allen Kreisen der Gesellschaft“ nebst bekannten SchauspielerInnen wie Robert Nhil und Elisabeth Hruby beteiligten sich an den insgesamt sechs Aufführungen, die unter der Leitung von Ludwig Max auf die Bühne gebracht wurden.⁴⁴ Unter der Ägide des mittlerweile konstituierten Vereins folgte im Februar 1904 ein dreitägiger Basar mit abschließendem orientalischem Fest in den berühmten Sagebiel'schen Sälen, an dem sich rund 100 Firmen und mehrere Hundert Aktive beteiligten.⁴⁵ Er brachte nochmals ca. 20.000 Mark für den Baufonds ein. Durch weitere Spenden, Haussammlungen, Vortragsveranstaltungen von Kappesser und des Künstlers Ludwig Max konnte das Vereinsvermögen bis 1906 auf 100.000 Mark aufgestockt werden. Immerhin 691,48 Mark steuerte im Dezember 1905 auch der noch heute existierende Bürgerverein von 1880 bei, eine Summe, die aus einer von ihm veranstalteten Verlosung zu Gunsten des Gemeindehauses stammten. Die letztlich noch fehlende, durchaus erkleckliche Summe kam dann noch von der Hamburger Sparkasse von 1827.

Im Archiv der Gemeinde findet sich ein Spendenaufruf des Vereins vom Mai 1903. Darin wurde zum ersten Mal öffentlich gemacht, welche Ziele er verfolgte. Gleich zu Anfang des Textes wird auf die „Gemeindepflege St. Georg“ und deren Raumbedarfe hingewiesen. Diese Einrichtung der Kirchengemeinde war von Pastor Alexander Detmer zum 1. Oktober 1887 ins Leben gerufen worden, um in bescheidenem Maße die Armen- und Krankenpflege zu betreiben. Diesbezüglich hatten in St. Georg Amalie Sieveking mit ihrem 1832 gegründeten „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“ und Elise Averdieck (1808-1907) mit der Diakonissenanstalt „Bethesda“ von 1856 schon die entscheidenden Impulse geliefert.⁴⁶ Die in der Gemeindepflege tätigen Schwestern waren zunächst unter äußerst beengten Verhältnissen in der Bleicherstraße (der heutigen Schmilinskystraße) untergekommen und 1902 in nicht eben üppigere Räume in der Langen Reihe 92 umgezogen. Dieser Gemeindepflege angemessene Räumlichkeiten mit verschiedenen Angeboten und Publikumsverkehr zu schaffen, war von Anbeginn ein erklärtes Ziel des Gemeindehaus-Vereins.⁴⁷ Auch die Gemeindepflege trug später mit rund 22.000 Euro maßgeblich zum Bau des Gemeindehauses bei.⁴⁸

⁴⁴ Lutherfestspiel im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 3., 4., 5., 6., 7., 8. Juni 1902. Luther, historisches Charakterbild in 7 Abtheilungen, von Dr. Otto Devrient. Hamburg 1902 (Programm).

⁴⁵ Kappesser 1933, a.a.O., S. 11f.

⁴⁶ Joho, Michael: Alt genug für neue Wege. 175 Jahre Amalie Sieveking-Stiftung. Hamburg 2007. S. 34.

⁴⁷ 25 Jahre St. Georger Gemeindehaus 1907-1932. Hamburg 1933 (im Anhang zu: Kappesser 1933, a.a.O., S. 17).

⁴⁸ 20. Jahresbericht der Gemeindepflege zu St. Georg über das Jahr 1907. Hamburg, im März 1908. S. 3.

Zitieren wir eine längere Passage aus dem besagten Spendenaufwurf des Gemeindehaus-Vorstandes vom Mai 1903. „Die unter dem Namen Gemeindepflege der St. Georger Kirche zusammengefassten Bestrebungen haben mit der Zeit einen derartigen Umfang gewonnen, daß für die weitere Entwicklung ein eigenes Heim zum dringenden Bedürfnis geworden ist. Zu der gut organisierten Armenpflege ist die Fürsorge für die heranwachsende Jugend gekommen. Dahin gehören u.A. der Kindergottesdienst, die Nähsschule, der Lehrlingsverein und die Sammlung konfirmerter Mädchen. Zur Pflege edler Volksmusik besteht ein dreistimmiger Frauenchor, der demnächst zu einem gemischten Chor erweitert wird. Zur geistigen Anregung dient ferner eine im Sinne der öffentlichen Bücherhallen eingerichtete Bibliothek, die bei ca. 1000 Bänden gut gewählter Literatur durch freiwillige Kräfte täglich dem Publikum vermittelt wird. Endlich werden Bibelstunden und Vortragsabende veranstaltet. Und andere wichtige Aufgaben harren der Erledigung, so daß der Mangel eines geräumigen Gemeindehauses als ein großer Notstand empfunden wird.“ Dieser Aufruf wurde übrigens auch von vielen Kirchenvorstandsmitgliedern sowie Bürgervereinsvertretern unterzeichnet.⁴⁹ Anfang 1905 hatte der Vereinsvorstand endlich auch ein geeignet erscheinendes Grundstück ausfindig gemacht, nämlich eine 926 Quadratmeter große, noch unbebaute Fläche an der Ecke Rostocker/Stiftstraße. Da es sich dabei um ein dem Hamburger Staate gehörendes Grundstück handelte, waren längere Verhandlungen nötig. Eine eigens eingesetzte Bürgerschaftskommission beriet das Thema abschließend erst Ende 1905. Es gab Kontroversen u.a. um die Frage, ob das Grundstück nicht möglicherweise für die Erweiterung der benachbarten Volksschule – sie ist aktuell im Gespräch, weil die stadteigene Sprinkenhof-AG das Gebäude, gegen den Widerstand aus dem Stadtteil, im Höchstgebotsverfahren verkaufen will – frei gehalten werden sollte. Letztlich empfahl der Ausschuss dem Senat aber mit Mehrheit, dem Verein das Grundstück in Erbbaupacht für 80 Jahre zu überlassen.⁵⁰ Der entsprechende Vertrag konnte mit der Finanzdeputation schließlich am 7. März 1906 abgeschlossen werden. Ein Bauausschuss wurde gebildet, dem neben Kappesser, August Doss, Gustav Gramcko und Arthur F. Röding auch Julius Faulwasser (1855-1944) angehörte. Letzterer sollte zum Architekten des neuen Gemeindehauses werden. Der zur backsteinverliebten Hannoverschen Schule zu zählende Baumeister war langjähriger St. Georger und hat nicht nur ein grundlegendes Buch über die Dreieinigkeitskirche verfasst,⁵¹ sondern auch einige Gebäude der Amalie Sieveking-Stiftung sowie Kirchenbauten in der Stadt entworfen.⁵² Der erste Spatenstich zum Gemeindehaus erfolgte schließlich am 3. August 1906, die Erstbelegung dann im Juni 1907.⁵³ Rund

⁴⁹ Der Aufruf findet sich im Kirchenarchiv St. Georg unter der Signatur 182.

⁵⁰ Bericht des von der Bürgerschaft am 5. Juli 1905 niedergesetzten Ausschusses zur Prüfung des Antrags des Senats (Nr. 124) betreffend Überlassung eines Platzes an der Rostockerstraße für ein Gemeindehaus der St. Georger Kirche. Drucksache Nr. 59, vom Dezember 1905. In: Kirchenarchiv St. Georg, Nr. 495.

⁵¹ Faulwasser, Julius: Die Heilige Dreieinigkeits-Kirche genannt die St. Georger Kirche in Hamburg. Hamburg 1928.

⁵² Faulwasser, Julius: Kirchliche Bauten. In: Hamburgisches Kirchenblatt, Hamburg, 3 (1906) 37, vom 9.9.1906. S. 302.

⁵³ Kappesser 1933, a.a.O., 11f.

180.000 Mark mussten letztlich aufgebracht werden,⁵⁴ eine Dimension, die den Gemeindehaus-Vorstand noch lange über den Bau hinaus beschäftigte. Die Einweihungsfeier für das neue Gebäude an der Stiftstraße 15/17 fand am 8. September 2007 im großen Versammlungssaal des Gemeindehauses statt. Er fasste nach seiner Fertigstellung ca. 350 Personen, hatte Garderobenräume und eine kleine Teeküche. Neben den obligatorischen musikalischen Beiträgen hielten die Reden Senator Sander, Senior Behrmann, Alfred Kappesser und – Oskar Detmer.⁵⁵

Einer Beschreibung von Anfang 1933 entnehmen wir, in welcher Weise das Gemeindehaus ab 1907 genutzt wurde: „In dem geräumigen Keller hatte die Patriotische Gesellschaft ihre Zentrale für Säuglingsmilch-Bereitung, und eine Haushaltungsschule bezog die modernen Lehrküchen. Der große Saal (jetzt Luthersaal) mit einem Steinway-Flügel <er hatte allein 1500 Mark gekostet, trotz Ermäßigung um 600 Mark; M.J.> und Lichtbild-Apparat ausgestattet, diente der Veranstaltung von Gemeinde-Abenden und Festlichkeiten. In den Garderobenräumen war der von Herrn Pastor Ladendorf eingerichtete Arbeitsnachweis untergebracht. Im linken Flügel des Parterres bezog der Hauswart eine geräumige Wohnung und für den Fröbelkindergarten standen zwei große luftige Klassenzimmer bereit. Mehrere Säle im I. Stock, der Obersaal, der Lehrsaal (jetzt Kappesser-Saal) und zwei Vereinssäle boten zahlreichen Veranstaltungen der verschiedensten im Dienste der Gemeindegemeinschaft stehenden Vereine, insbesondere der Gemeindepflege Raum; in einem Sprechzimmer und geräumigen Vorstandszimmer wurde die Verwaltungsarbeit erledigt. Bei späterem Platzmangel diente das letztere dem Jungmädchen-Bund als Heim. Im II. Stock fand die große Schwestern-Station mit 8 stationierten Zehlendorfer Diakonie-Schwwestern ihr gemütliches Heim, und schließlich birgt das Haus 13 Wohnungen für alleinstehende Damen.“⁵⁶

Rund 100.000 – sicher mehrfach gezählte – BesucherInnen soll das Gemeindehaus im Winter 1908/1909 aufgenommen haben, „ohne die Besucher fremder Saalveranstaltungen. Damit war das Haus ständig voll“, erinnerte sich Erich Kappesser knapp zweieinhalb Jahrzehnte später.⁵⁷ Das Konzept schien also aufgegangen zu sein, gemessen an den folgenden Jahresberichten u.a. der Gemeindepflege kristallisierte sich das Gemeindehaus tatsächlich als neuer Mittelpunkt der St. Georger ev.-luth. Christen heraus. Und nicht nur das, denn auch z.B. der „Arbeiter-Schachverein Gross-Hamburg“ – eine der Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung – überwand alle Gräben und siedelte um 1921 seine „Zentralabteilung“ für den Großraum Hamburg ausgerechnet im Gemeindehaus an.⁵⁸ Ganz geheuer aber blieb den Gemeinde(haus)vertretern die Umgebung nicht, denn gleich gegenüber erstreckte sich der ehemalige Grützmachergang (parallel-

⁵⁴ Faulwasser 1928, a.a.O., S. 53.

⁵⁵ 25 Jahre St. Georger Gemeindehaus 1907-1932. Hamburg 1933 (im Anhang zu: Kappesser 1933, a.a.O., S. 17.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Kappesser 1933, a.a.O., S. 12.

⁵⁸ Festschrift der ersten Reichs-Arbeiter-Sportwoche des Kartells für Arbeiterbildung Sport und Körperpflege Groß-Hamburg. Vom 28. Mai bis 5. Juni 1921. Hamburg 1921. S. 130.

lel zur heutigen Revaler Straße), die Hochburg der kommunistischen Arbeiterschaft noch bis 1933. Auf einen Antrag der Frauenschaft der NSDAP von Ende 1932, einen Saal im Gemeindehaus für die Durchführung von Nähabenden zu mieten, reagierte der Vorstand im Grunde ablehnend, da man es – allemal in so brisanten Zeiten – vermeiden wolle, irgendeine Verbindung zu einer politischen Partei herzustellen. „Unser Haus“, heißt es in dem Antwortschreiben vom 8. Dezember 1932, „liegt insofern besonders unglücklich, als es von einer rein kommunistischen Wohnbevölkerung umgeben wird und die Gefahr von Unzuträglichkeiten dadurch besonders groß ist.“ Aber in diesem Falle wolle man die Nutzung dennoch akzeptieren, sofern auf alle politischen Bekundungen und Fahnen etc. verzichtet würde.⁵⁹ Ein halbes Jahr später, auf einer Gemeindehaus-Vorstandssitzung am 10. Mai 1933, wurde unter Tagesordnungspunkt 5 lapidar beschlossen, „dass gegen die Vermietung von Räumen an politische Verbände und Parteien keine Bedenken mehr erhoben werden.“⁶⁰ Es gab ja auch nur noch die NS-Organisationen.

So entwickelte sich das Gemeindehaus ab 1907 mitten in einer von der Arbeiterschaft bewohnten Umgegend und dürfte damit seinen durchaus beabsichtigten Einfluss ausgeübt haben. Die Auswahl des Standortes fernab der Dreieinigkeitskirche – mehr oder weniger in gleicher Distanz zur abtrünnigen Stiftskirchengemeinde in der Stiftstraße – dürfte dennoch vor allem dem Zufall eines geeignet erscheinenden und zur Verfügung stehenden Grundstücks gezollt gewesen sein. Von der Stadt (!) wurde 1920 beim Oberbaudirektor Fritz Schumacher der Entwurf eines Pfarr- und Gemeindehauses auf dem (heutigen Spielplatz) St. Georgs Kirchhof in Auftrag gegeben.⁶¹ Ob damit ggfs. verbunden war, das Grundstück an der Rostocker/Stiftstraße zurückzuverlangen und z.B. für einen Schulausbau zu nutzen, ist unklar; eine Antwort auf diese Frage bleibt der weiteren Forschung vorbehalten. Die Pläne wurden damals jedenfalls verworfen.

Michael Joho

⁵⁹ Schreiben des Gemeindehaus-Vorstandes an die Frauenschaft der NSDAP vom 8.12.1932. In: Kirchenarchiv St. Georg, Nr. 182.

⁶⁰ Vorstandsprotokoll vom 10.5.1933. In: Kirchenarchiv St. Georg, Nr. 496.

⁶¹ Frank, Hartmut (Hrsg.): Fritz Schumacher. Reformkultur und Moderne. Hamburg 1994. S. 261.